

»Also, wenn sie nur mitgeht, wenn sie eine Ablösesumme bekommt, dann bleibt sie sowieso da. Wer zahlt ihr denn so viel Geld?«, beruhigte ich die beiden.

Bevor die Damen noch weitere, schlimmste Befürchtungen äußern konnten, ging ich mit meinem Tablett zum Wohnhaus, hinauf ins Schlafzimmer, wo Jonas seinen Fuß hochgelegt hatte. Ich reichte ihm seinen Cappuccino, der schon relativ kalt war. Ich war wohl ein bisschen zu oft stehen geblieben auf dem Weg hierher. Ausführlich und den Tränen nahe erzählte ich ihm von den Vorkommnissen der letzten Minuten.

»Meist wird nicht so heiß gegessen wie gekocht wird«, sagte Jonas schließlich und tauchte die Messerspitze in die Aprikosenmarmelade. Einen besseren Trost fand er offensichtlich nicht.

Während wir frühstückten, dingelte mein Handy unentwegt. Ich ignorierte es nach Leibeskräften, bis es dann noch zu läuten anfang. Jonas seufzte und sagte endlich: »Jetzt geh halt ran!«

Es war die Vroni.

»Ich bin mir sicher, er hat ihr keinen Ring geschenkt!«, sagte sie, ganz ohne Gruß.

Ich biss extra noch einmal ins Croissant, um dann mit vollem Mund sagen zu können: »Hm. Bin gerade beim Frühstück mit Jonas.«

»Lass es dir schmecken«, erwiderte die Vroni. »Denk da mal drüber nach! Das geht doch nicht mit rechten Dingen zu. Ich will echt nicht wissen, was das zu bedeuten hat!«

»Wahrscheinlich, dass er mit ihr als Allererstes nach Paris fährt und dort für schlappe Hunderttausend einen Ring springen lässt?«, überlegte ich und griff nach der Kaffeetasse.

»Dein Wort in Gottes Ohr«, antwortete Vroni und drückte das Gespräch weg.

Den Rest des Tages verdrängte ich das Thema so gut es ging. Erst am nächsten Morgen war ich so richtig beunruhigt. Denn als ich wieder meinen Cappuccino holen wollte und mit Schmidkunzens und Hetzeneggers ins Café trat, fiel mein Blick als Allererstes auf Evelyn, die am Tresen saß. Abgelenkt sagte sie »Guten Morgen« und sah weiter auf das Laptop vor sich.

Sie hatte ein Business-Kostüm an, einen hüftkurzen, gerade geschnittenen Blazer mit einem wadenlangen Bleistiftrock, und verbreitete französisches Flair. Die Mischung aus grün und cremefarben sah nach Frühling und Savoir Vivre aus, die Frisur saß perfekt. Sie hatte bestimmt Stunden vor dem Spiegel verbracht, um diese lässige Eleganz auszustrahlen, die wirkte, als hätte sie überhaupt keine Zeit vor dem Spiegel verbracht.

Sie drehte sich schließlich halb zu uns und sagte begeistert: »Gute Nachrichten! Ich habe eine geeignete Nachmieterin gefunden!«

»Innerhalb eines Tages?«, wollte die Vroni fassungslos wissen und warf mir ihren Hab-ichs-nicht-gesagt-Blick zu.

»Sie hat schon jahrelang ein Café in Tübingen geleitet«, informierte Evelyn uns. »Sie will sich jetzt verändern und ist bereits seit Monaten auf der Suche nach einem Café im Grünen. Sie ist von den Bildern vom *Fräulein Schmitts* absolut begeistert!«

Wir standen so unter Schock, dass wir dazu überhaupt nichts sagen konnten!

»Sie hat schon sehr genaue Vorstellungen davon, wie sie das Café zu leiten gedenkt.«

»Genaue Vorstellungen«, ächzte die Vroni.

»Sie ist zum Beispiel sehr gesundheitsbewusst und will das auch in dem Café umsetzen«, strahlte Evelyn, die sich normalerweise mit dem Thema Gesundheit nur am Rande auseinandersetzte.

»Was meint sie mit gesundheitsbewusst?«, fragte die Vroni misstrauisch und sah ein bisschen danach aus, als hätte sie extremes Herzrasen.

»Keine Ahnung«, zuckte Evelyn die Schultern und runzelte nun ebenfalls misstrauisch die Stirn. »Gesund ist ja etwas Gutes, oder?«

»Wir haben da ein Mitspracherecht«, wandte die Vroni energisch ein. »Wir als Dauercamper sollten ein Veto einlegen dürfen, wenn uns das nicht passt. Schließlich sind wir diejenigen, die jeden Tag in dieses Café gehen!« Vroni holte tief Luft und fügte hinzu: »Und wenn das alles zu gesund ist, dann stimme ich dagegen.«

Evelyn öffnete erstaunt den Mund und schloss ihn wieder.

»Ich auch«, behauptete die Schmidkunz, bei der es immer um gesund und bio ging.

Evelyn schnappte nach Luft. »Was meint ihr denn damit? Euch ist irgendetwas zu gesund?«

Vroni nickte etwas von oben herab.

»Ich bin ja froh, dass ich überhaupt jemanden gefunden habe, der auf meine Forderungen eingeht! Die meisten wollen nur pachten und überhaupt keine Ablöse zahlen«, erklärte uns Evelyn ärgerlich.

»Was meinst du mit, die meisten?«, bohrte ich nach, weil sich das anhörte, als würde sie seit Jahren suchen und hätte Hunderte von Bewerbern abgeklopft. »Wann hast du denn die Anzeige aufgegeben?«

Es stellte sich heraus, dass sie auf Anraten von Pierre sofort nach dem Heiratsantrag eine Anzeige im Internet aufgegeben hatte.

»Vielleicht sollten wir dann noch ein wenig warten«, schlug ich vor, besonders angesichts einer Vroni, die kurz vor dem Hyperventilieren war. »Weniger als vierundzwanzig Stunden ist ja jetzt nicht besonders lange! Wer weiß, wie viele sich noch melden.«

Vielleicht auch Leute, die komplett ungesundes Zeug anbieten wollten und damit die Bedürfnisse meiner Dauercamper besser bedienten.

»Das Leben ist zu kurz zum Warten!«, stieß Evelyn entnervt hervor. »Das ist der erste Tag meines neuen Lebens. Von Abwarten halte ich nicht viel.«

Erschlagen von all diesen Informationen schwiegen wir eine Weile.

»Und wen haben wir zur Auswahl?«, fragte ich.

Eine Auswahl hatten wir sozusagen gar nicht. Denn in diesem Moment dingelte Evelyns Handy, und sie sagte nur knapp: »Sie ist da! Ich mach ihr die Schranke auf!«

Eilig schlappte ich ihr nach, weil ich das empörte Gezischel von der Vroni leid war. Als ich oben ankam, fuhr ein ziemlich fetter, glänzend schwarzer Mercedes auf den Platz. Der Motor verstummte, man hörte, dass die Musik im Inneren noch lief.

Feeling good von Michael Bublé.

Und obwohl im nächsten Moment die Musik erlosch, hatte ich das Gefühl, dass die Melodie in meinem Ohr weiterlief, als die Frau ausstieg. Vollkommen ihres Körpers bewusst, schwang sie ihre Beine in Nylonstrümpfen aus dem Wagen. Sie trug ein geblühtes rotes Kleid, das sich eng um ihre gute Figur wickelte, ihre Brüste waren enorm, und als sie den Blick zu uns hob, rutschte als Erstes eine riesige goldene Sonnenbrille vor ihre Nase. Sie fasste schnell noch nach hinten auf den Beifahrersitz, zog einen Sonnenhut vom Format eines Wagenrades hervor und drückte ihn sich auf ihre rotgoldenen Locken.

Wie alt sie war, war unmöglich zu sagen. Sie war auf jeden Fall ähnlich exaltiert gekleidet wie früher Evelyn, nur ein bisschen schlanker und gepflegter. Wie sie damit auf unserem Platz klarkommen wollte, wusste ich nicht so genau. Allein der Weg hinunter zum Café würde sich schwierig gestalten.

»Carmen Neiss. Sofia Ziegler«, stellte uns Evelyn einander vor, als würden die beiden sich schon kennen.

»Angenehm«, sagte ich, obwohl ich gerade das Gefühl hatte, dass das wirklich eine reine Höflichkeitsfloskel war.

Frau Neiss musterte mich von oben bis unten und erwiderte: »Nett, Sie kennenzulernen.«



Kapitel 3

Ich war heilfroh, dass ich bei der Rezeption benötigt wurde und mich nicht um Frau Neiss kümmern musste. Denn eben fuhr ein großes, neues Wohnmobil vor die Schranke und blieb dort stehen.

Die Vroni verfolgte mich und schien mich zurückhalten zu wollen.

»Die Frau kommt nicht infrage«, zischte sie halb hinter mir. »Die ist uns viel zu ... drüber!«

»Evelyn ist auch drüber«, wandte ich ein, während ich die Rezeption betrat.

»Ja. Aber anders. Und außerdem ist Evelyn Evelyn.«

Wohl wahr.

Ich stellte mich hinter meinen provisorischen Tresen, ein uraltes Regal aus den Beständen der Brauerei Stöckl, das inzwischen etwas windschief wirkte, und begrüßte das Ehepaar, dem das Wohnmobil gehörte.

Sie kamen aus Frankreich und waren beide um die vierzig. Sie hatte strohblonde Haare, eine riesige Brille auf der spitzen Nase, und er sah ein bisschen aus wie Alain Delon als junger Mann. Er schien von unserer Unterhaltung wenig zu verstehen, aber da sie Deutsche – und der Sprache nach zu urteilen Schwäbin – war, machte das keine Schwierigkeiten.

»Suchen Sie sich einfach einen Platz aus. Ist ja noch nichts los«, sagte ich und ging mit ihnen raus vor die Rezeption.

Während ihr Mann Guilhem über den Platz ging und sich einen Stellplatz suchte, blieb Elisabeth bei mir stehen.

»Wir waren bei Freunden in Heilbronn und in Stuttgart«, erzählte sie und sprach dabei das Stuttgart wie Schduagard aus. Das hörte sich sehr lustig an, weil sie nämlich noch Sekunden vorher in meinen Ohren perfektes Französisch gesprochen hatte. »Und vorgestern waren wir auf einer Hochzeit in Regensburg und sind oi bissle arg müd. Jetzt erholen wir uns oi bissle von dene Strapazen, und dann geht es weiter nach Prag.«

Wir sahen ihrem Mann zu, der beim Stellplatz unter den drei Birken stehen blieb und uns mit dem Daumen nach oben signalisierte, dass er sich entschieden hatte.

»Was für ein Zufall, Wir haben gerade auch einen Franzosen hier am Platz. 82«, las ich die Nummer auf ihrem Nummernschild. »Wo ist das in Frankreich?«

»Montauban«, sagte sie, und das klang wieder perfekt französisch. »Und woher stammt unser Landsmann?«

»Aus Toulouse«, sagte ich.

»Was für ein Zufall!«, strahlte sie mich an. »Das ist ja lustig. Toulouse ist nur ungefähr fünfzig Kilometer von Montauban entfernt, wo Guilhem aufgewachsen ist! Wir fahren da manchmal zum Einkaufen hin oder um auf ein Konzert zu gehen, wenn wir bei seinen Eltern sind.«

Guilhem kam wieder zu uns, und ich lief zurück in die Rezeption, um die Schranke zu öffnen. Die beiden fuhren auf den Campingplatz, und ich sah aus dem Fenster zu, wie sie als Allererstes das Klohäusl besichtigten.

Da in der »Hirschgrundi zensiert«-Gruppe von Vroni und der Schmidkunz eine verzweifelte Nachricht nach der anderen eintrudelte, machte ich mich auf den Weg zum Café. Vor der Rezeption lauerte Superman Elias Hetzenegger auf mich, bestimmt suchte er jemanden, bei dem er sein unglaubliches Wissen über Sexualität anbringen konnte.

»Sex-Spielzeug wurde schon vor dem Rad erfunden«, informierte er mich auch prompt.

»Kann ich mir nicht vorstellen«, antwortete ich und beschleunigte meine Schritte.

»Man hat paleolithische Kunst gefunden, in der Dildos dargestellt wurden«, widerlegte er meine Aussage.

»Oh gut«, sagte ich und bedankte mich beim lieben Gott, dass seine Großmutter gerade mit hochrotem Kopf die Treppe heraufgestürmt kam, dicht gefolgt von der Schmidkunz. So schnell war sie wahrscheinlich noch nie hier heraufgespurtet. Wie schon erwartet, wollte sie mir nur mitteilen, was sie schon über die WhatsApp-Gruppe mitgeteilt hatte: dass die Neue komplett ungeeignet war.

»Also fürs Café hat sie der Ablöse schon zugestimmt«, erzählte die Vroni und klang, als würde sie demnächst losheulen. »Und wenn sie die schicke, neu renovierte Wohnung sieht, wird sie da sofort einziehen wollen!«

»Du musst ein Veto einlegen«, bedrängte mich die Schmidkunz. »Diese Frau wird uns riesigen Ärger machen!«

»Ich gehe nie wieder ins Café!«, stieß die Vroni hervor.

»Gemach, gemacht«, sagte ich beruhigend.

»Darf Evelyn da überhaupt irgendetwas entscheiden?«, wollte die Schmidkunz wissen. »Ist das nicht eigentlich dein Café und Evelyn nur die Pächterin? Musst nicht du eine Nachfolgerin suchen?«

Ich kramte in meinem Gedächtnis danach, was für mündliche Absprachen Evelyn und ich hatten. Ich hatte ihr das Bootshaus einfach überlassen. Wie es weitergehen sollte, wenn sie irgendwann aufhörte, hatten wir in unserem jugendlichen Leichtsinn gar nicht bedacht!

Dann dingelten drei Handys gleichzeitig, und das konnte nur bedeuten, dass jemand etwas in die offizielle Hirschgrundi-Gruppe unserer Dauercamper geschrieben hatte.